



## Zusammenfassung unseres Treffens vom 01.05.2022

### Thema: „Zusammenhalt“

Anwesende: Renate Teucher, Martin Wein, Aliko Bürger, Hans-Joachim Kiderlen, Fabian Engler, label Viñado-Gascon, Wolfgang Sohst.

*Ort: Café Käks (Stuttgarter Platz) und virtuelle Teilnahme*

Der Ausdruck ‚Zusammenhalt‘ ist zunächst eine physische Metapher. Im sozialen Raum geht es nicht darum, dass Menschen sich aneinander festklammern, sondern dass sie Motive haben, **miteinander zu leben**. Folgende Motive kommen hierfür in Frage:

- Freude und Interesse an anderen Personen und am Umgang mit ihnen
- Lust auf gemeinsame Unternehmungen und Projekte
- Gegenseitige Hilfe in der Not
- Suche nach einer gemeinsamen Weltanschauung
- Gemeinsame Verteidigung gegen äußere Angriffe

Solche Motive lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: (a) **notwendiger** Zusammenhalt, vor allem aus Sicherheitsbedürfnissen und in gemeinsamer Not, und (b) **freiwilliger Zusammenhalt**, beispielsweise aus Empathie und Lebenslust. Beide Begriffe des Zusammenhalts sind überwiegend positiv konnotiert. Sie sind dem christlichen Begriff der Nächstenliebe (griechisch: *Agape*) verwandt. Ein solcher Begriff des Zusammenhalts schließt auch die hedonistischen Bedürfnisse ein, beispielsweise auf Sexualität, und den Wunsch nach gemeinsamer politischer Gestaltung. Er sollte aber auf keines von beiden reduziert werden: Die hedonistische Reduktion bringt gar keine stabile Gemeinschaft hervor, und die politische Reduktion (wie dies beispielsweise der US-amerikanische Kommunitarismus unternahm) birgt das Risiko einer zwangshomogenen Gemeinschaft, die übermäßig moralisierend auftritt.

Eine weitere Unterteilung des Konzepts des sozialen Zusammenhalts ergibt sich aus der wichtigen Unterscheidung von **Gemeinschaft und Gesellschaft**. Sie wurde von Ferdinand Tönnies bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausführlich thematisiert. Edith Stein fasste diese Unterscheidung so zusammen: Unter ‚Gemeinschaft‘ wird die naturhafte, organische Verbindung von Individuen verstanden, unter ‚Gesellschaft‘ die rationale und rechtlich-mechanische. Ein sehr wichtiger Unterschied zwischen einer Gemeinschaft und einer Gesellschaft ist, dass man eine **Gemeinschaft erleben** muss, um sie zu verstehen, während eine **Gesellschaft auch rein kognitiv** weitgehend erschlossen werden kann, z.B. durch das Studium ihrer Umgangsformen und -regeln.

Der Zusammenhalt von Menschen begründet sich letztlich nicht nur vom Wesen des Menschen her. Solange wir über die Jahrtausende hiervon Zeugnisse haben, sah sich das soziale Gattungswesen Mensch als Teil eines übergeordneten Ganzen. In allen Kulturen suchten die Menschen nach **kosmischen Prinzipien**, aus denen sich der Zusammenhang der Dinge in der Welt ergibt. Der menschlich-soziale Zusammenhalt ist aus dieser Sicht nur eine besondere Ausprägung dieses größeren Ganzen und lernt aus allgemeinen Prinzipien, dass der Begriff des Zusammenhalts eine **Vielheit des Verschiedenen** und die **Komplementarität** ihres Zusammenspiels voraussetzt. Dies hört im Übrigen nicht bei

der Kleingruppe auf. Noch die einzelne Person muss sich ‚zusammenhalten‘, d.h. ihre teilweise widersprüchlichen Empfindungen, Bedürfnisse und Einschätzungen zu einer Gesamtperson integrieren. Andernfalls droht ihr der geistige Zerfall.

Wir finden das Wechselspiel von einzelner Person und Gemeinschaft als Kernvorstellung in vielen Kulturen. Das südafrikanische **Ubuntu** bezeichnet im positiven und negativen Sinne die Einsicht, dass die Person als das, was am Menschen über seine biologische Existenz hinausgeht, nur in Wechselwirkung mit der Gemeinschaft, in der sie lebt, eine Form erhält. Dies muss nicht zwingend eine angenehme (positive) Form sein; der Streit als negative Form ist ebenfalls eine Folge dieser Wechselbeziehung. Auch das chinesische Konzept des **Tianxia** (ausgesprochen: „Tiänchiá“) sieht die 1:1-Beziehung zwischen zwei Personen als ontologisch primär gegenüber der Einzelperson, die aus solchen Beziehungen erst hervorgeht. Beide Konzepte stehen in deutlichem Kontrast zum westlichen Individualismus, der das Individuum als ersten und elementaren Bestandteil aller Gemeinschaftlichkeit ansieht.

Sozialer Zusammenhalt hat ferner eine **zeitliche Dimension**. Menschen halten nicht nur aus gegenwärtigen Motivlagen heraus zusammen, sondern auch, weil sie eine gemeinsame Geschichte haben, sei es Abstammungsgemeinschaft (insbesondere als Familie, dann als Stamm), oder auf komplexeren Stufen als Kulturgemeinschaft, die sich über ihre historische Entwicklung als *eine* Gemeinschaft identifiziert. Sie tut dies nicht etwa, weil im Moment alle dasselbe wollen oder brauchen. Religions-, Sprach- und neuerdings verfassungsgebundene **Wertegemeinschaften** sind die bekanntesten Beispiele solcher Kulturgemeinschaften.

Der Wunsch nach Gemeinschaft (nicht: nach Gesellschaft) hat eine biologische Basis. Die daraus resultierenden Motive des Zusammenhalts produzieren aber auch teilweise sehr gewalttätige **Intergruppenkonflikte** und auch innerhalb von Gruppen unter Umständen **heftige Zwänge**. Der Begriff ‚Zusammenhalt‘, der auf erstes Ansehen nur Positives zu meinen scheint, zeigt damit auch sehr problematische Seiten. Denn selbst eine Gemeinschaft, die innerlich durchaus die Zufriedenheit ihrer Mitglieder fördert, kann sich nach außen sehr intolerant und konfliktgeneigt verhalten. Die Geschichte und entsprechende soziologische Experimente zeigen, dass innerlich besonders homogene Gruppen extern gewaltgeneigter sind. Die Gründe hierfür sind umstritten; es kann sein, dass die Selbstwahrnehmung einer solchen Gruppe als ‚stark‘ die externe Risikobereitschaft erhöht.

Die Gemeinschaft ist anthropologisch viel älter als die Gesellschaft. Sie gilt deshalb als Grundlage auch großer politischer Gemeinwesen. Neben der Familie als Prototyp von Gemeinschaftlichkeit ist in Deutschland, beispielsweise in Bayern, auch das **Vereinswesen** sehr stark. Es ist Ausdruck einer nicht abstammungsbasierten Gemeinschaftsform. Dort steht die Pflege der Tradition, nicht die Konkurrenz im Vordergrund. Jeder Trachtenverein hat seine eigene Kleidung und Historie; das ist ihre Identität. Die Solidarität in diesen Vereinen ist sehr stark. Die häufig sehr teure Fahne ist das Heiligste des Vereins. Verschiedene Vereine begegnen einander freundschaftlich. Sie engagieren sich auch viel für das Gemeinwohl und bekommen dafür kein staatliches Geld. Die **symbolische Ehre**, z.B. in Gestalt der Schützenkette und ähnlichen Zeichen, ist sehr viel wert. Intern sind solche Vereine demokratisch organisiert. Alle Ämter werden gewählt und wichtige Dinge werden gemeinsam abgestimmt. Die Mitgliederzahlen schrumpfen dennoch, weil das verlangte Engagement hoch ist. Unter Hitler wurden viele dieser Vereine allerdings politisch instrumentalisiert und gingen nach 1945 deshalb unter. Darüber hinaus gibt es nicht selten auch eine Konkurrenz zwischen der symbolischen Gemeinschaft solcher Vereine und beispielsweise den Familien, denen die Mitglieder angehören. Die gesellschaftliche Bewertung solcher Vereine und ihrer Rolle in der Gesellschaft hängt letztlich davon ab, welche gesamtgesellschaftliche Wirkung sie haben.

Ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der Beschaffenheit einer Gruppe zeigt sich in der Frage, ob man einer bestimmten Gruppe **freiwillig beitreten** und auch **wieder austreten** kann. Dies ist bei

abstammungsbasierten Gemeinschaften offensichtlich nicht der Fall und auch nicht vorwerfbar. Aber Staaten machen es beispielsweise ihren Bürgern oft sehr schwer, ihre Staatsbürgerschaft abzugeben, und noch viel schwerer, die Staatsbürgerschaft eines anderen Landes zu erwerben (besonders in Asien fast unmöglich). Die Frage ist folglich, wie man die Freiheit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, egal ob Gemeinschaft oder Gesellschaft, aufrechterhalten kann, auch in großfamiliären Strukturen. Es besteht immer das Risiko, dass bestimmte Leute in einer solchen Gruppe die Macht an sich reißen und die übrigen Mitglieder tyrannisieren. Alexis de Tocqueville hat diese **Vermachtung von Gruppenstrukturen** bereits in den frühen USA diagnostiziert.

Es ist insbesondere für Minderjährige und Neuzugezogene in bestimmten ländlichen Regionen nicht einfach zu bemerken, dass dort Machtstrukturen herrschen. Die Integration ist dann häufig schwierig. Es gibt Fälle, wo Personen noch nach dreißig Jahren sagen bzw. man sie spüren lässt, dass sie nicht ‚dazugehören‘. Dieses Risiko kann sich noch deutlich verschärfen, wenn es zu rassistischen und regelrecht faschistischen Zusammenrottungen kommt. Sozialer Zusammenhalt mutiert hier zur aggressiven Exklusionsfunktion.

Andererseits sehen wir heute, dass die gemeinschaftliche Basis in den modernen Gesellschaften immer mehr schwindet: Ehen werden in immer noch steigendem Umfang geschieden, Kinder wachsen mit nur einem Elternteil auf. Dies kann den affektiven Zusammenhalt einer Gesellschaft aushöhlen. Es geht hier also um ein **empfindliches Gleichgewicht** zwischen den Extrema eines rücksichtslosen Individualismus, der sich nur noch auf die Minimalia formaler Rechtsstaatlichkeit beruft, und der Forderung nach rigider Gruppenhomogenität. Ein Mittelweg ist hier politisch nicht leicht einzuhalten.

In den Schulen Griechenlands wurde unter der Militärdiktatur morgens im Apell die Nationalhymne gesungen und das Vaterunser aufgesagt. In den USA wird an den staatlichen Schulen noch heute täglich die Nationalhymne gesungen. Viele Amerikaner rechtfertigen diese Tradition, weil ein Einwanderungsland wie die USA nach ihrer Auffassung eines **Verfassungspatriotismus** bedürfen, um ihre nationale Einheit aufrechterhalten zu können. Das ist grundsätzlich nicht zu kritisieren, solange solche Traditionen nicht in Diskriminierung und Zwang ausarten bzw. politische Arroganz gegenüber anderen Ländern erzeugen, was in den USA unter dem Begriff des *exceptionalism* leider sehr verbreitet ist.

Der Philosoph Irvin D. Yalom (*Das Spinoza-Problem*) sagte von Spinoza, dass er die Welt nur philosophisch reflektieren konnte, weil er sich mit keiner Gruppe absolut identifizierte. Das klingt extrem, ist aber bis zu einem gewissen Grad vermutlich richtig. Am Ende kommt es, auf das richtige Verhältnis von Zugehörigkeitsempfinden und Distanz an. Und gibt es auch das **Nebeneinander** als dritte Möglichkeit zum Miteinander und Gegeneinander. Politisch wurde dies zu Zeiten des Eisernen Vorhangs und heute wieder von China unter dem Schlagwort der ‚friedlichen Koexistenz‘ gefordert.

Eine solche ‚friedliche Koexistenz‘ kann nur auf der Ebene von größeren Gemeinwesen zur Debatte stehen, z.B. ganzen Religionsgemeinschaften oder Gesellschaften mit unterschiedlichen politischen Regimes. Es dominiert aber auch beispielsweise die holländische Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen protestantischen Subkulturen. Das Konzept der Gesellschaft ist insofern attraktiver und kreativer als das der Gemeinschaft, weil eine Gesellschaft ganz anders über sich selbst sprechen und reflektieren kann als eine vor allem emotional basierte Gemeinschaft. Gesellschaften können sich auch **willementlich ändern**, sich im politischen Diskurs ‚neu erfinden‘, ohne damit ihren Zusammenhalt zu gefährden. Überall auf der Welt, wo die Tendenzen in Richtung einer Vergemeinschaftung der Gesellschaftlichen gehen, z.B. in Indien, Russland, China, der Türkei, aber auch in Polen und Ungarn, erzeugt dies massive interne und externe Spannungen.

Der Begriff der Identität wird häufig im Zusammenhang mit Fragen des sozialen Zusammenhalts gebraucht. Die **soziale Identität** sollte aber vom Begriff der Gemeinschaft abgelöst behandelt werden.

Es ist nämlich nicht selbstverständlich, dass sozialer Zusammenhalt die Identifikation mit Gruppen voraussetzt. Alle westlichen Gesellschaften sind eher umgekehrt auf der Suche nach dem **Nebeneinander von Vielfalt**. Das Resultat solcher Findungsprozesse muss nicht immer eine Synthese des Verschiedenen sein.

Sozialer Zusammenhalt ist in großem Umfange von gemeinsamen, praktischen **Ritualen und Routinen** abhängig, ohne dass es hierzu eines emotionalen Bekenntnisses der Teilnehmer bedürfte. Rituale und alltägliche Routinen setzen nicht einmal gemeinsame Überzeugungen voraus, sondern lediglich die Bereitschaft zur geübten Praxis. Diese praktische Gemeinsamkeit könnte man als den kleinsten Nenner sozialer Identität ansehen. Die Balance zwischen zu großem und zu geringem Engagement richtet sich dann allein nach der Frage: **Was nützt dem Gemeinwesen und war schadet ihm?** Auch der Eigennutz ist ein wesentlicher Teil eines jeden Zusammenlebens, solange er nicht zu stark zu Lasten der übrigen Beteiligten geht.

Die Gemeinschaft als das anthropologisch viel ältere Phänomen wirkt wie ein **Gravitationszentrum** in allen Diskursen über soziale Ordnung, der gegenüber der Gesellschaft kühl und nüchtern erscheint. Sie muss deshalb ständig gestärkt werden, weil die wesensidentitäre Gemeinschaft sonst zu stark dominiert. Das angestrebte Gleichgewicht kann allerdings nicht nur auf Rechtsstaatlichkeit beruhen, weil gesellschaftliche Umgangsregeln allein noch kein **tieferes Vertrauen** erzeugen können. Deshalb fördert die heutige, moderne Gesellschaft umfangreich ihre gemeinschaftliche Basis z.B. in der Familienpolitik, den Sport- und Kulturvereinen und dem gesamten nichtgewerblichen Sektor. Deren Wert ist unbenommen. Hier ist lediglich das Ableiten in sektiererischen Extremismus zu vermeiden. (ws)